

FORSTTECHNISCHE INFORMATIONEN

herausgegeben von Oberforstmeister Müller-Thomas, Mainz

im Auftrage der

TECHNISCHEN ZENTRALSTELLE DER DEUTSCHEN FORSTWIRTSCHAFT

unter Mitwirkung des

INSTITUTS FÜR WALDARBEIT UND FORSTMASCHINENKUNDE DER UNIVERSITÄT GÖTTINGEN

Postverlagsort Mainz

Verlag »Forsttechnische Informationen«, Mainz, Auf der Steig 12

Juli 1956

Nr. 8

Auf der Suche nach neuen Wegen

Forstarbeit unter veränderten Umweltbedingungen

V o r t r a g *)

gehalten vor Reviervernaltern von Nordrhein-Westfalen
von Oberforstmeister Müller-Thomas

1. Teil

Es ist für mich eine Ehre und besonders reizvoll, zu Beginn Ihrer Arbeitstagung in einem Kreise sprechen zu dürfen, dem ich bereits vor 6 Jahren bei Eröffnung Ihrer Waldarbeitsschule meine Gedanken vortragen durfte.

Seitdem ist vieles geschehen und hat sich manches so grundsätzlich gewandelt, dass eine kurze Rückschau notwendig ist, ehe man sich ausführlich mit den Gegenwartsfragen beschäftigt.

Es wäre zweifelsohne recht interessant, die a l l g e m e i n e Entwicklung hier kurz zu umreißen, die das Wirtschafts- und Sozialleben unter dem Einfluss einer immer mehr perfektionierten Technik in der Welt, besonders aber im Zeichen des deutschen Wirtschaftswunders, bei uns genommen hat. Die Zusammenhänge sind bekannt. Ich kann auf diese Schilderung verzichten, darf aber wohl sicher allgemeine Übereinstimmung feststellen, daß diese Entwicklung auch die Forstwirtschaft und hier insbesondere den Produktionsfaktor "Arbeit" stark in Mitleidenschaft gezogen haben muß. Das Gegenteil wäre ein Wunder! Unsere nationale Wirtschaft ist ein Ganzes, aus der sich nicht Teile ausschließen können. Es können nur Teile nachhinken. Wir werden sehen, wie und wo die Waldarbeit liegt.

Zunächst darf ich 6 Jahre zurückdrehen: Nach den turbulenten Kriegs- und Nachkriegsjahren begannen sich auch in der Forstwirtschaft die Verhältnisse zu konsolidieren. Die Betriebe bekamen ihre Waldarbeiter wieder in die Hand, die sich eine Reihe von Jahren wegen Abwesenheit vieler Forstbeamter mehr oder weniger selbst überlassen gewesen waren. Diese Jahre waren eine Bewährungsprobe nicht nur für unsere Waldarbeiter, sondern vor allem auch für die Zweckdienlichkeit alles dessen, was wir in Waldarbeitsschulen, Lehrgängen und täglichen Anweisungen auf den Revieren von unseren Waldarbeitern gefordert hatten. Die Waldarbeiter hatten reichlich Gelegenheit, alles über Bord zu werden, womit sie nicht einverstanden waren und was sie nur unter dem Druck der ständigen Aufsicht ausgeführt hatten.

*) gleichzeitig Bericht über einige wesentliche Verhandlungspunkte auf der Geffa - Fachtagung 1956 in Freudenstadt

Nun, unsere Waldarbeiter hatten einiges über Bord geworfen, z.B.
die leichte Axt im Buchenstarkholz - die 1500 gr. Axt hatte Wiederauf-
stehung gefeiert -;
das Abschneiden der Wurzelanläufe - es wurde, wenn überhaupt, abgebeilt -;
der Fallschnitt knieend vorwärts - es wurde meist wieder auf sich zu ge-
sägt -;
und einiges mehr.

Für den Arbeitslehrer waren das recht wertvolle Hinweise, bezogen aufs
ganze aber nur Bagatellen gegenüber dem, was im großen und ganzen erhalten
geblieben war, begonnen bei der Zweimannrotte und den rationellen Arbeitsver-
fahren über eine gute Ausrüstung bis zu den Instandsetzungskünsten der HZ-
Säge. Hier bedurfte es nur einer Wiederauffrischung der Kenntnisse bei den
älteren und einer Anlernung bei den neu hinzugetretenen Arbeitskräften. Im
übrigen konnte im Sektor Hauungsbetrieb dort wieder angeknüpft werden, wo
während des Krieges der Faden abgerissen war.

Als Verlohnungssysteme waren der E H T, in Süddeutschland Sortentarife
eingeführt, alle mit konstanten Vorgabezeiten, die sehr bald zur Beunruhi-
gung auf dem Gebiete des Leistungslohnes führten.

So waren eigentlich alle Voraussetzungen für ein ungestörtes Arbeiten ge-
geben, wenn nicht die Wiederaufforstung der gewaltigen Kahlschläge als gro-
ßer Berg vor uns gestanden hätte. Hier lagen arbeitsorganisatorische und ar-
beitstechnische Aufgaben vor, die mit den alten Vorkriegsmitteln nicht zu
meistern waren. Wir haben inzwischen diesen Berg genommen und dabei vieles
erprobt und manches gelernt, z.B.

die verstärkte Ausnutzung des Spätsommers für die Fichtenpflanzung und des
Herbstes für die Pflanzung vieler anderer Holzarten, um die Kulturzeit aus-
zudehnen;

den großen Vorzug der Pflanzung in den gewachsenen, statt in den gelockerten
Boden, um die Wasserversorgung der jungen Pflanzen nicht zu stören;

die Reduzierung der zahlreichen, z.T. kostspieligen Pflanzverfahren auf
einige wenige, wirtschaftliche und im Erfolg sichere, um Zeit und Kosten
zu sparen.

In z w i s c h e n s i n d a b e r a l s F o l g e n d e r
s t ä n d i g s t e i g e n d e n L ö h n e u n d d e r V o l l -
b e s c h ä f t i g u n g n e u e e r n s t l i c h e S c h w i e -
r i g k e i t e n a u f g e t a u c h t , v o n d e n e n w i r
u n s v o r 6 J a h r e n n i c h t h a t t e n t r ä u m e n
l a s s e n . Manches, was uns lieb und wert geworden ist und von dessen
Richtigkeit wir fest überzeugt waren, erscheint überlebt und reif, neuen
Formen Platz zu machen. "Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage", das Dichter-
wort scheint wieder einmal zuzutreffen; nur der dann folgende Kassandra-
ruf: "Wehe Dir, daß Du ein Enkel bist !" ist überholt. Wir erleben den Wan-
del am eigenen Leib und brauchen nicht auf unsere Enkel zu warten.

Ich darf zwei Kronzeugen anführen für meine Behauptung, daß wieder einmal
alles in Fluß ist. Der eine ist ein Leitartikler in der Frankfurter Allge-
meinen Zeitung, der schreibt:

"Überall in der Welt herrscht Unruhe. Nichts mehr ist berechenbar. Fast
überall sehen die leitenden Männer mannigfaltige Möglichkeiten, viele
verschiedenartige Wege vor sich, wo sie vor 5 Jahren nur eine einzige ge-
rade Straße sahen. Sie zaudern noch und wissen nicht recht, wohin sie sol-
len. Aber eben, daß sie schwanken und zaudern, ist das Neue an dem derzei-
tigen Bild der Welt. Nichts ist ewig, als der Wechsel."

Der andere Kronzeuge ist die Geffa, die bei ihrer diesjährigen Tagung in Freudenstadt ihre erste Vollsitzung unter das Thema stellte:

"Stehen wir vor einer Wende bei der Forstarbeit ?"

10 Experten bemühten sich um die Beantwortung dieser Frage. Es wurde geprüft, ob es sich bei der festzustellenden Änderung unserer Umweltbedingungen um eine Revolution, Reaktion, Evolution oder Mutation handele ? Nach Hilf befinden wir uns in einer sprunghaften Entwicklung, der wir etwas ratlos gegenüberstehen. "Was wir tun , geschieht zur Unzeit und mit unzureichenden Mitteln." "Wir sehen nicht, daß jede Art von Waldpflege bedroht ist, wenn wir nicht dem Forstarbeiter seine Arbeit ... anziehend gestalten und wenn wir nicht zugleich erreichen, dass sich niemand einer vernünftigen Anwendung der Technik in den Weg stellt."

Ich habe selbst auch zu diesem Thema gesprochen und die gegenwärtige Lage der Waldarbeit in 5 etwas überspitzt formulierten Behauptungen zu charakterisieren versucht:

1.) Der Waldfacharbeiter, ein Beispiel falschen Arbeitseinsatzes !

Der mit viel Kosten und Mühe ausgebildete Waldfacharbeiter wird in der Praxis im Zeitlohn überwiegend mit Arbeiten beschäftigt, die auch ein Hilfsarbeiter bewältigen kann (Arbeiten mit Hacke, Schaufel, Spaten, Sense, Sichel etc.). Die Ernennung zum Waldfacharbeiter wurde vor allem zur RM-Zeit und wird zum Teil auch heute noch draußen sowohl von Arbeitgeber- als auch von Arbeitnehmerseite als Mittel betrachtet, den Zeitlohn anzuheben. Echte Facharbeiter sind bislang i.A. nur unsere Spezialisten (Maschinenführer pp.), im Gebirge die Holzrucker.

2.) Die Zweimannrotte, Mädchen für alles !

Um einen fließenden Arbeitsablauf zu erreichen, wird im Hauungsbetrieb von der Zweimannrotte Facharbeit und Nichtfacharbeit in stetem Wechsel verlangt und überwiegt letztere bei weitem. Ein Facharbeiterzuschlag wird bei Akkordarbeit im Hauungsbetrieb nur in einem Lande gezahlt, von der Gewerkschaft aber allgemein gefordert.

3.) Das überlebte Primat der Handarbeit

Handarbeit läßt sich im Walde nicht ausschalten. Sie ist z.T. notwendig und kann echte Facharbeit sein (Jungbestandspflege). Aber das Überwiegen primitiver Handarbeit ist ein Ballast, den wir auf die Dauer nicht mit uns herum-schleppen können. Er kommt uns zu teuer. Wir nähern und bedenklich dem Zeitpunkt, wo die Höhe des Lohnes nicht mehr dem Wert solcher Arbeit entspricht. So können wir z.B. nicht mehr einen Tagelohn plus 50 % Soziallasten für das manuelle Fertigen von 1 cbm Kleinschlag zahlen. Er kostet uns auch zuviel Zeit. Unsere Arbeitskräfte sind z.T. schon knapp geworden und müssen so eingesetzt werden, daß das Arbeitsvolumen von ihnen bewältigt werden kann.

Die Landwirtschaft predigt ihren Bauern, daß man bei den heutigen Löhnen, Preisen und dem Arbeitermangel "Wasser nicht mehr tragen" könne. Mit der gleichen Begründung dürften wir Erde nicht mehr schaufeln, Löcher nicht mehr graben, den Boden nicht mehr hacken, Steine nicht mehr von Hand zer-kleinern, aber folgerichtig auch Rinde nicht mehr mit dem Schälisen schä-len, Äste nicht mehr mit der Axt abschlagen und was sonst an primitiven Arbeiten im Walde anfällt. Diese Arbeiten bedürfen der Mechanisierung.

4.) Das mangelnde Bemühen um Vollbeschäftigung.

Der echte Waldfacharbeiter wird i. A. Vollbeschäftigung verlangen. Vielerorts wird

aber noch im aussetzenden Betrieb gearbeitet und der Waldarbeiter im Zeitalter der Vollbeschäftigung entlassen. Das Arbeitsamt fackelt dann nicht lange und weist den Betreffenden anderorts ein. Wir aber sind ihn los. Arbeitsspitzen mit zusätzlichem Leutebedarf lassen sich im Jahresrhythmus nicht vermeiden. Sie können und müssen aber durch arbeitsorganisatorische Maßnahmen abgeschwächt werden.

5.) Die unglückliche Kluft zwischen Stücklohn- und Zeitlohnverdienst.

Der echte Waldfacharbeiter will auch im Zeitlohn angemessen verdienen. Die Gewerkschaft kämpft hartnäckig um Waldarbeiterlöhne, die den im Baugewerbe gezahlten entsprechen. In den EHT-Ländern sind die Akkordverdienste den Zeitlöhnen davongelaufen. Jede Ecklohnerhöhung vergrößert die Diskrepanz zwischen Zeit- und Stücklohnverdienst. Diese Tatsache macht die Lohnkämpfe so schwierig und erregt bei den Waldarbeitern böses Blut. Sie sehen nicht die guten Stücklohnverdienste, sondern fassen es als Zumutung auf, vorübergehend im Zeitlohn arbeiten zu müssen.

Mit diesen 5 Behauptungen will ich mich auseinandersetzen, indem ich mit Nr. 5.), d.h. von hinten anfangen.

A. Die Kluft zwischen Stück- und Zeitlohnverdienst

ist besonders in den EHT-Ländern groß und wird daher von süddeutscher Seite gern auf das "Zuschlagsunwesen" zurückgeführt, das durch die vielen Zuschlagsmöglichkeiten des EHT eingerissen sei. Sicherlich führt das Addieren der auf 5 oder 10 % nach oben abgerundeten Zuschläge für verschiedene Einzelerchwernisse zu Fehlern und ergibt in der Summe einen ungerechtfertigt hohen Zuschlag. Deswegen betragen die Zuschläge für Hangneigung in dem neuen EHT-Entwurf nur 3, 7, 11 % usw. und sind nicht mehr abgerundet. Sicherlich gibt man auch die Leistungsgrundlagen weitgehend preis, wenn 30 und mehr Prozent Zuschlag gewährt werden. Aber die Anzahl der Bestände mit so hohen Zuschlägen ist begrenzt. Oft sind es geringwüchsige Orte mit wenig Massenanzahl. Ich persönlich bin der Überzeugung, daß man eher in massenreichen Beständen einen Fehler gemacht hat, indem man für geringe Erschwernisse, die oft nur auf einem Teil der Fläche vorliegen, allgemein einen Zuschlag von 5 oder 10 % gewährt hat. Das schlägt erheblich mehr zu Buch, als ein hoher Zuschlag für einen abnormen Einzelbestand, und könnte als "Zuschlagsunwesen" angesprochen werden. Wenn nicht Hänge oder besondere Verhältnisse vorliegen, wie z.B. Stockausschlag, umfangreiche Schneebruchlücken, ist die Masse unserer Bestände im Sinne des EHT normal und benötigt keinen Zuschlag. Die Vorgabezeiten des EHT sind so gut gepuffert, daß auch einmal eine Erschwernis auf einer unausscheidbaren Teilfläche in Kauf genommen werden kann, ohne dass der ganze Bestand gleich mit einem Zuschlag bedacht werden muss. Außerdem hat die Praxis gezeigt, daß das Prinzip der Lohngerechtigkeit auch Abzüge erfordert, wo die Arbeitsbedingungen besonders günstig sind bzw. vom Waldarbeiter Arbeiten nicht verlangt werden, die in den Vorgabezeiten enthalten sind (z.B. das Rücken des Schichtholzes bis 30 m).

Neben dem, was Süddeutschland als "Zuschlagsunwesen" bezeichnete, führt naturgemäss auch die ständige Verbesserung des Ausbildungsstandes unserer Waldarbeiterschaft durch die Tätigkeit unserer Arbeitslehrer und Waldarbeiterschulen sowie die Verbesserung der Ausrüstung laufend zu Lohnanstiegen bei Akkordarbeit. Allein die Einführung der sich selbst freischneidenden schmalen Bügelsägenblätter in Bügeln hoher Spannkraft ist geeignet, die Vorgabezeiten für Schichtholz merklich zu beeinflussen. Prof. Hilf schätzt, daß die Leistung durch die obengenannten Faktoren (fortschreitende Ausbildung und Technik) jährlich um 1 - 2 % steigt.

Konstante Vorgabezeiten, wie sie uns der E H T und Süddeutschlands Sortentarife gebracht haben, tragen wesentlich zur Erhaltung des Betriebsfriedens bei und haben in der Vergangenheit sehr wohltuend gewirkt. Aber eines Tages sind sie überholt und bedürfen einer Überprüfung. Eine solche Überprüfung der E H T - Vorgabezeiten ist 1950 begonnen und 1955 abgeschlossen worden und zwar auf Wunsch unseres Tarifpartners, der seinerzeit ihre ausreichende Höhe anzweifelte. Wie das Ergebnis aussehen mußte, wenn die Überprüfung 5 Jahre in Anspruch nimmt, liegt nach dem Vorhergesagten auf der Hand. Die neuen Vorgabezeiten sind jetzt schon überholt und im Schnitt natürlich niedriger, als die im E H T von 1944. Vor allem ergab sich eine wesentliche Ermäßigung in den Tarifstufen IV und V bei der Buche, eine geringe in Tarifstufe V bei der Fichte; auf der anderen Seite wurden für Tarifstufe I und II zum Teil höhere Vorgabezeiten gefunden.

Im einzelnen bringt der E H T 1955 gegenüber dem E H T 1944 folgende grundsätzliche Änderungen:

- 1.) Bei Stämmen wurden die Vorgabezeiten je fm erhöht, je Stück aber ermässigt, um künftig nur noch die eigentliche Mehrarbeit bei der Aushaltung je Stück zu vergüten. Der bisherige Stücksatz war eine rein rechnerische Größe (unechter Stücksatz im Gegensatz zum rechten Stücksatz). Für Wertholz liegen die Stückzeiten erheblich höher als für Nichtwertholz.
- 2.) Derbstangen sollen künftig nicht mehr wie die Stämme nach Festgehalt und Stückzahl verlohnt werden. Für sie wurden vielmehr feste Vorgabezeiten je 100 Stück gefunden (Sortentarif), in denen keine Rückzeiten mehr enthalten sind.
- 3.) Bei der Fichte wurde die Jahreszeit des Entrindens berücksichtigt und dementsprechend zwei Stufen ausgeschieden: Für die Monate September bis April eine Stufe mit höheren Festmetersätzen, als für die Monate Mai bis September, in denen das Entrinden besonders leicht geht.

Bei der Kiefer wurden die Standortsklassen getrennt und in dem Tarif in folgende Gruppen mit sinkenden Vorgabezeiten ausgeschieden:

- a) bis Ertragsklasse II,5
- b) bis Ertragsklasse II,6 - III,5
- c) ab Ertragsklasse III,6.

Diese Verfeinerung trägt nicht nur zur Vereinfachung des Tarifs bei. Die Unterschiede sind aber so groß, daß man im Interesse der Lohngerechtigkeit nicht auf diese Differenzierung verzichten zu können glaubt.

- 4.) Aus den Vorgabezeiten für Schichtholz wurden die Rückzeiten (z.Zt. bis 30 m Höchstentfernung) ganz herausgelassen und besondere Rückesätze für durchschnittliche Entfernungen bis 10, 20, 30 m und für je weitere angefangene 10 m ausgeworfen. Das muß als wesentliche Verbesserungen angesprochen werden, da die Rückentfernung wesentlichen Einfluß auf Leistung und Verdienst besitzt.
- 5.) Für Hangneigung und Ästigkeit wurden genaue Werte angegeben.
- 6.) Weggefallen sind unbegründete Zuschläge z.B. der Starkholzzuschlag und der Höhenzuschlag. Neu eingeführt wurden Abzüge für nichtausgeführte Arbeiten, z.B. für das Rücken.

Soweit über den E H T 1955, dessen Einführung freilich in den Sternen steht. Er würde ohne Zweifel der Lohngerechtigkeit dienen. Prof. Hilf führte dazu in Freudenstadt aus: "Eine Herabsetzung der Vorgabezeiten als Folge veränderter Verfahren ist in der Industrie gang und gäbe, in der Forstwirtschaft noch ungewohnt. Da sich durch die Technik die Arbeitsleistung dauernd steigert, wird mit einem dauernden Sinken der Vorgabezeiten gerechnet werden müssen. In zehn Jahren sind dies 10 - 20 %. Der Forstbetrieb ist berechtigt, diese Vorgabezeiten einzuführen, um für die Zukunft bessere Beschäftigungsmöglichkeiten zu schaffen und in der Gegenwart die gestiegenen Kosten zu mindern. Der Anteil der Arbeiterschaft an dem Nutzen der Technik muß ihr durch die Höhe der zu vereinbarenden Löhne zufließen. Der Betrieb, aber auch die Arbeiterschaft, ist letzten Endes darauf angewiesen, daß eine Tarifwahrheit besteht und daß die Zeit als untrüglicher Maßstab der Leistung anerkannt wird."

Unser Tarifpartner scheut zunächst noch die unpopuläre Maßnahme einer Verringerung der Vorgabezeiten und wird uns den E H T 1955 voraussichtlich nur abnehmen, wenn wir den Inhalt des Gutachtens anerkennen, das im Auftrage der GGLF Herrn Dr. Heitbaum vom Wirtschaftswissenschaftlichen Institut der Gewerkschaften über den Erholungszuschlag aufgestellt hat. Dieses Gutachten stellt fest, daß wir unsere Holzhauer überfordern und ihnen die der Schwere ihrer Arbeit entsprechende Erholung vorenthalten. Dr. Heitbaum setzt sich daher für eine Erhöhung der Zeitdauer der Pausen und eine Verkürzung der täglichen Arbeitszeit ein. Er fordert eine Aufteilung der täglichen Arbeitsschicht in eine Arbeitszeit von 5 1/2 Stunden und eine Erholzeit von 2 1/2 Stunden, von denen eine Stunde durch Verkürzung der Schicht auf 7 Stunden erreicht werden soll, während die üblichen 1 1/2 Stunden Betriebspausen künftig bezahlt werden müßten. Begründet wird diese Forderung mit dem Kräfteverschleiß während der Arbeitszeit. Wenn der Holzhauer durch seine schwere Arbeit so überanstrengt werde, habe er ein Anrecht auf Bezahlung der zur Wiederherstellung seiner Kräfte erforderlichen Pause.

Dieses Gutachten wird den Verhältnissen der Waldarbeit nicht gerecht. In der Industrie bestimmt die Maschine den Rhythmus der Arbeit. Der einzelne Arbeiter verrichtet dabei meist eine einseitige Arbeit, die auf die Dauer stark ermüdet. Deswegen werden in der Industrie einmal die benötigte Zeit für den sich ständig wiederholenden Arbeitsgang oft von nur wenigen Minuten Dauer, zum anderen der Kalorienverbrauch bei dieser Arbeit ermittelt. 4 Kal./Min. werden als Norm für Dauerleistungen unterstellt. Nach einer bestimmten Formel wird der Erholungszuschlag berechnet und das Fließband dann so eingestellt, daß der Arbeiter im ganzen nicht mehr als 4 Kal./Min. als Dauerleistung herzugeben braucht. Da beim Holzeinschlag über 5 Kal./Min. verbraucht werden, wären nach industriellem Maßstab erhebliche Erholzeiten notwendig. Aber der industrielle Maßstab paßt nicht. Im Walde bestimmt der Waldarbeiter den Rhythmus seiner Arbeit selbst. Er steigert oder senkt die Intensität seiner Arbeit je nach der Schwere. Das hat Forstmeister Dr. Leyendecker in seinen Untersuchungen über die körperliche Beanspruchung bei der Waldarbeit eindeutig festgestellt. Er kommt darin zu dem frappanten, aber einleuchtenden Schluß, dass der Waldarbeiter im starken wie im schwachen Holz stets die gleiche Kalorienmenge aufwendet. Besser als der Lauf des Fließbandes funktioniert der Mensch selbst, der instinktiv seine Arbeitsintensität so regelt, daß er die volle Arbeitszeit durchstehen kann.

Der Holzhauer verrichtet auch keine einseitige Arbeit. Mit dem Gerätewechsel werden immer wieder andere Muskelgruppen in Anspruch genommen und reihen sich leichte und schwere Arbeit in ständiger Folge aneinander. Die Ermüdung durch einseitige körperliche Inanspruchnahme fällt bei ihm fort.

Die forstliche Arbeitswissenschaft wird sich mit dem Gutachten noch auseinandersetzen müssen. Vorläufig stehen sich aber unsere Forderung auf Abänderung der Vorgabezeiten und die Forderung unseres Tarifpartners auf Erhöhung der Erholzeit gegenüber, sodaß wir voraussichtlich noch nicht sobald durch Anpassung der Vorgabezeiten an die tatsächliche Leistung zu einer Überbrückung der Kluft zwischen Stücklohn- und Zeitlohnverdienst kommen werden.

Die Gewerkschaft hat unsere Sorgen wegen der davongelaufenen Akkordverdienste bislang mit dem Hinweis zu beschwichtigen versucht, daß 20 oder 25 % Verdienst über der Akkordbasis in der Industrie noch nicht als alarmierend empfunden würden. Das mag sein. Aber in der Industrie liegt die Akkordbasis auch nicht 20 % über dem Ecklohn. Die Höhe der Akkordbasis und der erzielte Mehrverdienst schaffen zusammen erst am tiefen Graben zwischen Zeit- und Stücklohnverdienst, der ungesund ist und irgendwie geschlossen werden muß.

Wie das geschehen kann, dazu gibt die Lohnvereinbarung für Forstarbeiter in den Privatforstbetrieben Ihres Landes vom 24.1.1956 einen Anhalt, die

Zeitlohnzulagen einführt, welche für Stücklohnvereinbarungen nicht anrechenbar sind. Da dieses Abkommen mit der gleichen Gewerkschaft zustande gekommen ist, mit der auch wir für den Staatswald zu verhandeln haben, müßte erwartet werden können, daß auch wir ein Stillhalteabkommen für die derzeitigen Stücklöhne erreichen und künftige Lohnverhandlungen sich auf den Zeitlohn beschränken. Das wäre eine elegante Lösung, mit der Arbeitgeber und Arbeitnehmer zufrieden sein dürften, und einer der verschiedenen Wege, der uns aus dem gegenwärtigen Zwiespalt auf dem Lohnsektor führen könnte.

B. Das mangelnde Bemühen um Vollbeschäftigung.

Es war sehr angenehm und dem Jahresrhythmus der anfallenden Arbeiten durchaus entsprechend, wenn sich Forstbetriebe in der Vergangenheit vornehmlich Saisonarbeiter bedienen konnten. Neben Kleinlandwirten standen in der Hauptsache Maurer und andere im Hochbau Beschäftigte Jahr für Jahr zur Verfügung. Letztere sind inzwischen so gut wie ganz ausgefallen. Der Hochbau unterbricht nur noch kurzfristig seine Arbeit zu einer Zeit, in der auch im Walde nicht viel geschafft werden kann. Kleinlandwirte stehen gegendweise noch ausreichend zur Verfügung. Ich habe nur ein ungutes Gefühl, wenn man den ganzen Betrieb ausschließlich auf sie aufbaut. Die Überalterung ist besonders bei den Saisonarbeitern festzustellen. Die heranwachsenden Söhne gehen lieber in die Stadt oder in aufs Land gewanderte Fabriken. Ob sie später einmal in den Wald kommen werden, wenn der Vater daheim die kleine Landwirtschaft nicht mehr bewältigt, ist mehr als zweifelhaft. Es ist schon fraglich, ob sie überhaupt noch den Kotten übernehmen wollen, wenn sie einmal Stadtluft geatmet haben und an mehr Freizeit gewohnt sind. Man sollte sich m.E. nicht mit Kopf und Kragen den Saisonarbeitern verschreiben. Von der halben Million Soldaten, die in absehbarer Zeit aufgestellt werden muß, wird sich auch ein großer Teil aus der ländlichen Bevölkerung rekrutieren und uns Arbeitskräfte kosten.

Der Berufswaldarbeiter verlangt ganz selbstverständlich Vollbeschäftigung. Was soll er, um dessen Arbeitskraft zur Zeit zahlreiche Gewerbezweige konkurrieren, in einem Betrieb, der ihn ein- oder mehrmals im Jahr erwerbslos werden läßt? Forstämter, die das getan haben, sind ihre Arbeiter bis herunter zu den Gehilfen und Lehrlingen rasch und endgültig los geworden.

Vollbeschäftigung in der Forstwirtschaft heißt aber weitmöglicher Abbau der Arbeitsspitzen. Das hält in einem Laubholzrevier schwerer als im Nadelholz. Trotzdem gelingt es zahlreichen Revieren, auch solchen, in denen die Holzschlägerung nicht im Sommer erfolgt und der Winter für die Bringung in Anspruch genommen wird, in zunehmendem Maße Stamarbeiter durchzubeschäftigen. Vielerorts steht die Zahl der ganzjährig Beschäftigten nur noch in keinem rechten Verhältnis zum Arbeitsvolumen des Revieres. Die grobe Faustregel: "1 Stamarbeiter auf 100 Hektar" ist nur in wenigen Gebirgsgegenden des Bundesgebietes erreicht. Oft werden soviel Stamarbeiter auch nicht benötigt, da Kleinlandwirte zur Verfügung stehen, deren Einstellung als regelmäßig Beschäftigte auch eine soziale Aufgabe bedeutet. Öfter hat aber auch die Verwaltung Bedenken, eine ausreichende Zahl von Stamarbeitern schriftlich anzunehmen, da die Höhe der Betriebsmittel sich nicht auf längere Sicht überblicken läßt. Sie hängt oft nicht von den Arbeitsnotwendigkeiten der Reviere ab, sondern von dem Bestreben der Finanzverwaltung, den Etat auszubalancieren. Ich habe mich freilich nie von der Notwendigkeit überzeugen lassen können, daß man sich der unbedingt benötigten Zahl von Arbeitskräften begibt, nur weil vielleicht in einem Jahre die Kredite zur Durchbeschäftigung nicht reichen. Wir sind auf der Einnahme- und Ausgabeseite der Länder leider so bedeutungslos geworden, daß nirgends ein Etat überstrapaziert wird, nur weil der Wald das erhält, was er meist mit Überschuß wieder einbringt. Kürzungen erfolgen immer nur dort, wo keine Bindungen vorliegen. Wenn

wir ständige Arbeitskräfte an uns binden, weil uns sonst mancherorts die letzten Waldarbeiter verloren zu gehen drohen, dann werden auch die Mittel gleichmässiger fließen. Dieses Vorgehen setzt freilich voraus, daß die Zahl der benötigten Stamarbeiter den tatsächlichen Bedürfnissen des Revieres entspricht. Diesbezügliche Überlegungen sind uns aber offiziell noch fremd. Der einzelne Revierverswalter mag sie sich machen, von Amts wegen geschieht bislang nichts. Das ist eigentlich absurd, wo wir so viel und so langfristig planen, den Holzeinschlag, die jährliche Durchforstungs- und Kulturfläche, im Gemeindewald sogar die Einnahmen und Ausgaben. Aber wieviel Arbeitskräfte wir benötigen und ob sie uns in 5, 8 oder 10 Jahren noch zur Verfügung stehen, wird nicht eruiert. Auch das Altersklassenverhältnis wird nur für die Holzarten ermittelt, nicht auch für die Waldarbeiter, die das Holz einmal schlagen sollen.

Ich meine, hier klafft eine Lücke. Deshalb interessieren mich die Bemühungen der Forstdirektion Nordwürttemberg, die in bescheidenem Umfange mit einer arbeitsorganisatorischen Betriebsplanung begonnen haben, bei der erhoben werden

- a) die Arbeitskapazität der Belegschaft
- b) das Arbeitsvolumen des Reviers
- c) die bisherige Aufgliederung der Tagwerke nach Monaten.

Anschließend wird gemeinsam mit dem Revierverswalter u.a. überlegt, wie durch eine bessere Aufgliederung der Tagwerke den vorhandenen Arbeitskräften möglichst Vollbeschäftigung geboten und wie ein evtl. Mißverhältnis zwischen Arbeitsvolumen des Revieres und Arbeitskapazität der Belegschaft durch Rationierung und Mechanisierung beseitigt werden können.

Derartige Überlegungen sind interessant und m.E. auch hochaktuell, besonders wenn man auch den Geschäftszimmerbetrieb mit unter die Lupe nimmt. Sie sollten bei jeder Betriebsregelung erfolgen, nur daß sie statt von Taxatoren von Arbeitslehrern vorgenommen werden müßten. Die arbeitsorganisatorische Betriebsplanung scheint jedenfalls ein geeigneter Weg zu sein, um die Fragen der Vollbeschäftigung und der Bewältigung der anfallenden Arbeiten besser als bisher zu regeln. Außerdem ist sie geeignet, Pannen beim Maschineneinsatz zu vermeiden, da die Ergebnisse der Planung auch höherenorts klar erkennen lassen, wo als erstes Maschinen einzusetzen sind und wo nicht. Damit komme ich zum Kapitel:

C. Ablösung der primitiven Handarbeit durch Mechanisierung der Waldarbeit,

Motorsägeneinsatz

Mechanisierung der primitiven Arbeiten ist notwendig, nicht nur mit Rücksicht auf Lohnkosten und Zeitaufwand. Auch der Arbeiter will im Zeitalter der Technik nicht mehr so arbeiten, wie der Großvater es tat. Nach Gläser's zutreffender Formulierung ist eine Arbeit, die nach Schweiß riecht, statt nach Benzin, nicht mehr begehrt. Diese Einstellung hat im Wirtschaftsleben zu einem umfangreichen Wechsel der Arbeitsplätze geführt. Wir sprechen von einer "Waldflucht". Die bestbezahltesten Arbeiter der Bundesrepublik, die Bergleute, wechseln ihre Arbeitsplätze selbst auf die Gefahr hin, daß sie anderorts nicht mehr so viel verdienen. Nachwuchs ist für den Bergbau ebenso schwer zu finden wie für uns.

Im Zeichen der Vollbeschäftigung wandern die Arbeiter von Arbeiten, die einen höheren Kräfteinsatz erfordern, zu solchen ab, die durch weitgehende Mechanisierung leichter zu bewältigen sind. Soll man ihnen das verübeln? Sicher

nicht, obwohl nicht übersehen werden darf, daß die moderne, mechanisierte Arbeit durch ihr Tempo, ihre Monotonie, z.T. auch durch den verursachten Lärm, Geruch usw. dafür stärker an der Nervensubstanz zehrt. Sie schafft weniger zufriedene und glückliche Menschen als eine Arbeit, bei der sich der Einzelne zwar abrackern muß, aber das Werk seiner Hände wachsen sieht, Freude dabei empfindet und letztlich das Tempo der Vollendung selbst bestimmt. Die Fließbandarbeit läßt kein Hochgefühl über das Geleistete aufkommen, wie es der Waldarbeiter empfindet, wenn er z.B. einen Starkholzstamm in die gewünschte Fallrichtung gebracht hat.

Solche Überlegungen beschäftigen zur Zeit die Arbeitswissenschaft. Uns aber entheben sie nicht der Aufgabe, durch Mechanisierung leichtere Arbeitsbedingungen zu schaffen, wenn wir unsere Arbeitskräfte halten wollen. Wie stark sie der Waldarbeiter will, zeigt die derzeitige Motorsägenwelle, die bei verringerten Einschlägen meist schwächeren Holzes nicht von uns, sondern als eine Art Selbsthilfe vom Waldarbeiter ausgelöst worden ist und zwar gleichzeitig vierlerorts im Bundesgebiet. Das ist ein Phänomen und physiologisch ein sehr interessanter Vorgang, der eine Reihe von Rückschlüssen zuläßt:

1. Der Gedanke der Motorisierung hat sich so allgemein durchgesetzt, daß der Waldarbeiter die von ihm verlangte reine Handarbeit als Rückstand empfindet;
2. Er greift zur Motorsäge als der einzigen, ihm noch bekannten Maschine. Er würde in seiner Motorfreudigkeit auch mit jeder anderen Maschine arbeiten, die wir ihm präsentieren;
3. Er greift wieder zur Motorsäge, obwohl die große Motorsägenwelle vor, in und nach dem Kriege noch gar nicht so lange abgeklungen ist und er sich vor ein paar Jahren ohne Bedauern davon getrennt hat;
4. Er scheut die Kosten nicht, obwohl er eigentlich noch wissen müßte, daß er damals mit der alten, schweren Zweimannmaschine kaum ins Gewicht fallende Mehrverdienste erzielt hat;
5. Er scheut auch eine gewisse Arbeitszeitverkürzung nicht, die die Mehrleistung der Motorsäge zur Folge hat;
6. Es geht ihm im wesentlichen um Arbeitserleichterung durch Maschineneinsatz. Sie ist ihm sogar Opfer wert.

Wenn wir uns diese Gedankengänge zu eigen machen, dann ist es unsere Aufgabe, dafür zu sorgen, daß die zweite Motorsägenwelle erfolgreicher abläuft als die erste und in eine wirtschaftliche Dauereinrichtung ausmündet. Folgendes sind m.E. die Aufgaben der Betriebsführung, die sich aus dem Drang ihrer Arbeitskräfte zur Maschine und hier zunächst zur Motorsäge ergeben:

- a) Wir dürfen uns dem Wunsche unserer Waldarbeiter nach Motorsägen nicht entgegenstellen, obwohl uns vielleicht Vernunftgründe sagen, daß Menge und Stärke des zu schlagenden Holzes mit Handsägen durchaus zu bewältigen sind. Wir halten durch Motorsägen vor allem jüngere Waldarbeiter im Walde fest, die wir sonst wahrscheinlich verlieren würden.
- b) Wir müssen unsere Waldarbeiter vor Fehlinvestierungen schützen. Die alte Zweimann-Motorsäge ist überlebt und sollte nicht mehr beschafft und bezuschußt werden. Die neuen Einmann-Motorsägen genügen für alle bei uns vorhandenen Verhältnisse. Nach Abschneiden der Wurzelanläufe können wir mit dem 40 cm langen Schwert Trennschnitte bis 80 cm Breite führen, mit dem 60er Schwert bis 120. Wo ausnahmsweise dickeres Holz geschnitten werden muß, ist es wirtschaftlicher, neben der Einmannsäge eine lange HZ-Säge zu führen, mit der der mit der M-Säge angeschnittene Stamm dann endgültig getrennt wird, als für diese Stärken noch einmal zu der veralteten Zweimann-Motorsäge zu greifen.
- c) Wir müssen sowohl im Interesse der Waldarbeiter als auch des Waldbesitzers dafür sorgen, daß der Motorsägeneinsatz diesmal rentabel wird. Das war bei der alten Zweimann-Motorsäge schwer zu erreichen. Wo - oft aus dem Sicherheitsbedürfnis der Motorsägenrotte heraus - ein dritter Mann mitlief, fraß dessen Lohn den ganzen Mehrverdienst auf. Wo für eine Anzahl Rotten die Stämme gefällt und auch eingeschnitten wurden, verschlangen die vielfachen Laufwege und die Aufarbeitungsschwierigkeiten des oft übereinander geworfenen Holzes nicht nur die Mehrleistung sondern auch die Arbeitserleichterung.

Die neuen Einmannsägen schließen diese Fehler aus. Sie werden von einem Mann bedient und geführt. Daraus ergeben sich zwei Abweichungen von dem gewohnten Arbeitsgang der Handarbeit:

- aa) Bis auf das Wenden schwerer oder krummer Stämme und das Niederziehen von aufgehängtem Holz - also Ausnahmefälle - arbeitet in der Zweimannrotte jeder Rottenkamerad für sich. Das Belschneiden der Wurzelanläufe, die Fallkerbanlage, der Fallschnitt, das Abschneiden des Waldbartes, das Zopfen des Stammholzes und weitgehend auch das Einschneiden des Schichtholzes, bislang ausgesprochene Zweimannarbeiten, macht jetzt der Führer der Einmannsäge allein. Dem

B-Mann verbleibt nur noch das Entasten, Entrinden, Spalten, Rücken, wo letzteres der Rotte noch zugemutet wird, und Setzen des Schichtholzes. Spannt man in der Rotte einen Facharbeiter mit einem Nichtfacharbeiter zusammen, so wird jetzt der Facharbeiter vornehmlich mit Facharbeiten beschäftigt und die eingangs geäußerten Bedenken wegen falschen Einsatzes unserer Facharbeiter im Hauungsbetrieb fallen fort. Selbstverständlich verbleibt bei diesem stark auf Einmannarbeit abgestellten Arbeitsgang der Zweimannrotte auch dem Motorsägenführer noch Handarbeit. Er hilft beim Entasten, Entrinden und evtl. Spalten. Diese Unterbrechung tut ihm und seiner Säge gut. Entasten kann man selbstverständlich auch mit der Einmann-Motorsäge. Es lohn aber nur bei starken Ästen, also im Nadelholz beispielsweise bei Randstämmen, bei Laubholz in starkkronigem Altholz. Wo man den Ast mit ein oder wenigen Hieben mühelos abschlagen oder eine Beule aufschlagen kann, bedient man sich natürlich weiterhin der leichten Axt statt der immerhin noch 20 - 30 Pfund schweren M-Säge. Die Waldarbeiter gehen in ihrer Freude an der so vielseitig verwendbaren Einmannsäge oft zu weit. Hier gilt es, einen Riegel vorzuschieben.

Haben wir zwei Facharbeiter in der Rotte, so wechseln beide in der Bedienung der Motorsäge ab. Man kommt dann insgesamt auch auf einen höheren Anteil an Facharbeit, als im reinen Handbetrieb.

bb) Bislang wurde gelehrt und verlangt, daß die Zweimannrotte den Stamm erst verläßt, wenn er fix und fertig aufgearbeitet ist. Dieses Prinzip läßt sich beim Einmannsägeneinsatz nicht aufrecht erhalten. Der B-Mann könnte nur Däumchen drehen, wenn A die Wurzelanläufe und den Fallkerb schneidet sowie den Fällschnitt führt. Also muss A den in Aufarbeitung befindlichen Stamm schon verlassen, wenn B noch zu entrinden oder zu spalten hat. A und B müssen ihre Arbeit so einteilen, daß B fertig ist und zum nächsten Stamm kommt, während A dort gerade den Fällschnitt führt. Er beobachtet dann, wie und wohin sich der Stamm neigt, soll durch Zuruf die Einhaltung der Fällrichtung sichern sowie den Mann an der Einmannsäge bei Gefahr notfalls warnen.

Das Beispiel der Einmann-Motorsäge zeigt schon recht deutlich, daß es nicht damit getan ist, eine Maschine zu beschaffen, sondern daß der wirtschaftliche Erfolg erst durch richtige organisatorische Maßnahmen erzielt wird.

Die Vor- und Nachteile dieser veränderten Arbeitsorganisation liegen auf der Hand:

Die Zweimannrotte bleibt,
Es gibt wenig Verlustzeit durch Lauferei,
Die Verteilung zwischen Motor- und Handarbeit ist günstig.

Dagegen sind als Nachteile zu vermerken:

Eine schlechte Motorsägenausnutzung;
die Notwendigkeit, für jede Zweimannrotte eine M-Säge zu beschaffen.

Arbeits- und betriebswirtschaftliche Gründe entscheiden, ob diese Nachteile in Kauf genommen werden müssen oder nicht.

Der Zeitgewinn durch Verwendung von Einmannsägen ist beachtlich. Er beträgt im Nadelholz 10-12 %, im Laubholz 25-30 %. Dieser Gewinn kann manchem Betrieb dazu verhelfen, sein Holz rechtzeitig auf den Boden zu bekommen.

Es ist natürlich vorteilhafter, wenn der Waldarbeiter die Sägen selbst beschafft. Wo es aber dem Betrieb auf den Nägeln brennt, wird er auch selbst zur Anschaffung schreiten müssen.

* * *

2. Teil folgt

=====

Schriftleitung: Oberforstmeister Müller-Thomas, Mainz, Ritterstr.14. Postanschrift: Verlag Forsttechnische Informationen, Mainz, Auf der Steig 12. Ruf: 22633. Zahlungen werden erbeten auf das Konto Verlag Forsttechnische Informationen der Städtischen Sparkasse Mainz, Konto-Nr.2003, Postscheckkonto der Städtischen Sparkasse ist Frankfurt a.Main, Nr. 4085, Kündigung erbitten wir 4 Wochen vor Jahresende. Nachdruck nur mit Genehmigung des Verlages.